

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **120 (1952)**

Heft 35

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. August 1952

120. Jahrgang • Nr. 35

Inhaltsverzeichnis: Kirchliches Lehramt und Bücherverbot — Das Passionsspiel von Selzach — Von der kirchlichen Kunst — Priesterexerzitien — Stand und Schwierigkeiten der Jungmännerseelsorge — Die selige Schwester M. Bertilla Boscardin (1888—1922) — Starkmut im Bekenntnis des Glaubens — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Rezensionen

Kirchliches Lehramt und Bücherverbot

Bevor das kirchliche Gesetzbuch die Bestimmungen über die verbotenen Bücher festlegt, beschäftigt es sich mit zwei Fragen: Welche Bücher dürfen nur mit kirchlicher Erlaubnis gedruckt werden? Brauchen Schriftsteller aus dem Welt- und Ordensklerus und aus dem Laienstande eine besondere Erlaubnis zur schriftstellerischen Tätigkeit? Nachdem diese beiden Fragen im kirchlichen Gesetzbuche erörtert worden sind, wird der Index der verbotenen Bücher behandelt. Diesem schenken wir kurz unsere Aufmerksamkeit.

Für den Glauben der Katholiken besteht eine große Gefahr in der Lesung von Schriften religiösen oder erbaulichen Inhaltes, welche von Apostaten, Irrgläubigen, Schismatikern verfaßt sind; ebenso von Büchern und Broschüren, welche Sittenlosigkeit zum Gegenstande haben. Solche Bücher richten bei den Christen oft mehr Unheil als der Umgang mit Ungläubigen und Irrgläubigen selbst; denn das Buch ist stets zur Hand. Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist! Daher ist die Kirche seit ihrer Gründung darauf bedacht, den Schaden, welcher durch Umgang mit ungläubigen, irrgläubigen, sittenlosen Schriften den Katholiken droht, möglichst fernzuhalten. Nur ein einziges Beispiel für den Schaden, den z. B. sittenlose Bücher stiften. Am 5. Juli 1902 wurde Maria Goretti im Alter von 11 Jahren und 8 Monaten — am 27. April 1947 als Jungfrau und Märtyrerin selig gesprochen — von einem Jüngling, 19 Jahre alt, tödlich verwundet, weil das Kind die Keuschheit nicht opfern wollte. Der Verbrecher wurde vor Gericht gefragt, auf welchem Wege er zu einer solchen Freveltat gekommen sei. Er erklärte: noch schlimmer als meine schlechten Kameraden waren die schlechten Zeitungen. Er nannte vor allem deren zwei. Diese erzählten mit hellen Farben von Verbrechen, von Diebstählen, Plünderungen, Selbstmord und Meuchelmord, von gemeinen Liebesszenen, die mit Selbstmord oder Todschlag endeten, von Ehebruch und Vergewaltigungen keuscher Mädchen und Frauen. Dazu kamen die kleinen Heftchen für einige Rappen, welche Meuchelmörder und gemeine Verbrecher noch verhimmelten. Ein Beispiel für Tausende.

Darf ich kurz die Sorge der katholischen Kirche, der Hüterin des wahren Glaubens und der guten Sitten um die Reinerhaltung von christlicher Lehre und christlichem Leben schildern? Kaum hatte der hl. Apostel Paulus zu Ephesus in Kleinasien das Evangelium zu predigen begonnen, da brachten die Neubekehrten ihre abergläubischen Bücher, um sie vor den Augen des Apostels zu verbrennen; ebenso verboten dann die Bischöfe und die Kirchenversammlungen die Lektüre glaubens- und sittenloser Bücher; man denke an die erste allgemeine Kirchenversammlung in Nizäa (im J. 325); sie verurteilte feierlich das Buch «Thalia», das der Erzhäretiker Arius geschrieben hatte. Der erste christliche Kaiser Konstantin bestimmte sogar: Jeder, der dieses verderbliche Buch nicht zum Verbrennen auslieferte, wird mit dem Tode bestraft. Durch das ganze Mittelalter hindurch zieht sich die Verurteilung häretischer Bücher. Man denke an die Verurteilung eines Marsilius von Padua (1327), eines Johannes Wiclif (1387, 1408, 1413) und eines Johannes Huß (1415). Als nun die sog. Reformation einen Teil Europas von der katholischen Kirche losriß, da beauftragten die Kirchenväter des Konzils von Trient die Ausgabe eines Verzeichnisses der verbotenen Bücher. So erschien der erste römische Index Pauls IV. im J. 1557 bis 1559 und dann der Index Sixtus' V. (1590) usw. Der letzte erschien im Sommer 1948. Um die ganze Angelegenheit des Bücherverbotes in die rechten Wege zu leiten, gründete Pius V. eine eigene Behörde in Rom (1570—1572), die sog. Indexkongregation. Diese Kongregation wurde sodann nach einem Bestande von etwa 350 Jahren am 25. März 1917 aufgehoben; an deren Stelle trat das hl. Offizium.

Doch das Bücherverbot fand sich nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch im Protestantismus. Obwohl dieser den Grundsatz freier Forschung aufgestellt hatte und damit ein Bücherverbot als ungerecht verurteilen mußte, so sahen sich doch bald die protestantischen Staaten, wie England, Holland, Dänemark, Schweden, gewisse deutsche Staaten genötigt, mit den schärfsten Mitteln — selbst Todes-

strafe — gegen jene Bücher vorzugehen, welche die gerade bei den Protestanten herrschende Glaubenslehre bekämpften oder wenigstens bedrohten. In der Schweiz übten Zürich und Genf, Bern und Basel ihre strenge Zensur. Nur ein Beispiel aus Basel. Der holländische Wiedertäufer und Sektenstifter Johann David Joris, auch Johann von Brügge genannt, wurde im Jahre 1528 «vor aller Augen auf dem Schaföftt ausgestäubt und ihm die Zunge durchbohrt». Daraufhin versuchte er sein Glück in Basel im Jahre 1544, das bereits protestantisch geworden war. Er lebte daselbst unter einem falschen Namen, und kaufte sodann ein Schlößchen in Binningen und nannte sich Johann von Binningen. Die Basler nahmen ihn als Bürger auf, zumal er regelmäßig den protestantischen Gottesdienst besuchte; er verstand es, den Wiedertäufer und Sektierer klug zu verbergen. Johann starb 1556 und wurde in der Leonardikirche begraben. Erst drei Jahre später wurde es bekannt, wer eigentlich der Herr von Binningen war. Da begann die Stadt Basel den Prozeß gegen den Heuchler. Die Leiche wurde ausgegraben, der Sarg geöffnet; der Sektierer wurde feierlich samt seinen Büchern verbrannt¹.

Nun kommen wir zum eigentlichen Gegenstand, nämlich zur Frage: welche Bücher sind verboten? Ich spreche hier nur von jenen Büchern, die vom Apostolischen Stuhle verboten worden sind, nicht von denen, welche die einzelnen Bischöfe oder Ordensobern ihren Untergebenen untersagt haben. Wir können die vom Apostolischen Stuhle verbotenen Bücher in vier Klassen einteilen. Die erste Klasse umfaßt jene Bücher, welche durch allgemeine Regeln des Kirchenrechtes verboten sind: nämlich 1: Ausgaben der hl. Schrift, Originaltext wie Übersetzungen, die von Nichtkatholiken veröffentlicht oder angefertigt sind. Die Lektüre ist denen erlaubt, die in irgendeiner Form Theologie studieren oder Bibelstudium treiben; 2. Schriften, die ihrer ganzen Richtung nach die Religion oder gute Sitten angreifen. Die guten Sitten werden z. B. angegriffen von jenen Büchern und Broschüren, welche die sündhafte Verhütung des Kindersegens anpreisen, die freie Liebe, die Kameradschafts-, Probe- und Wochenendehe predigen; 3. Schriften nichtkatholischer Verfasser, die fachmäßig über Religion handeln; diese Bücher sind aber nicht verboten, wenn sie nichts von Bedeutung gegen den katholischen Glauben enthalten. Daher fallen nicht unter dieses Verbot Bücher naturwissenschaftlichen Inhaltes z. B. über Erd- und Sternkunde, auch wenn sie darin gelegentlich religiöse Fragen z. B. über die Schöpfung der Welt, über das Alter des Menschengeschlechtes usw. behandeln; 4. Nicht von der katholischen Kirche approbierte Ausgaben der Hl. Schrift in den Volkssprachen und nicht gutgeheißene Erklärungen derselben; ferner nichtapprobierte Schriften, die neue Erscheinungen, Offenbarungen, Visionen, Wunder, Prophezeiungen, neue Andachten enthalten. Andere Schriften also, welche Theologie, Aszese, Liturgie behandeln, und keine kirchliche Approbation aufweisen, sind wegen Mangels der Approbation noch nicht verboten; 5. Schriften, die darauf ausgehen, Dogma, Kultus, Hierarchie, Klerikal- und Ordensstand zu verhöhnen, die kirchliche Disziplin zu untergraben, vom Apostolischen Stuhle verurteilte Irrtümer zu verteidigen; 6. Bücher, welche Aberglauben lehren oder empfehlen. So wurde am 6. Juni 1851 das Buch verboten: «Le magnétiseur spiritualiste», ferner am 20. April 1874 die «Revue spiritiste» und die «Revue spiritualiste»; 7. Schriften, welche Duell, Selbstmord, Ehescheidung, Freimaurerei verteidigen. In diese Klasse gehören z. B. die Bücher von

¹ Vgl. Hilgers, S.J., Der Index der verbotenen Bücher, S. 273/74.

Heinrich Ferri, welcher über den Mord in der Anthropologie schrieb; ferner über Mord und Selbstmord, verurteilt am 6. Dezember 1895 und 17. April 1896 und das Buch von Alexander Dumas (Sohn) über Ehescheidung, verurteilt am 21. Juni 1880. Über Freimaurerei schrieben z. B. Falcioni und Reghellini, welcher die Freimaurerei als Ergebnis der ägyptischen, jüdischen, christlichen Religion pries; 8. Schriften, welche unsittliche, lüsterne Gegenstände professionsmäßig erzählen, lehren, behandeln. In diese Klasse gehören zehn Werke von Paul Mantegazza, die vom J. 1869—1894 verurteilt wurden; ferner die Liebesromane von Alexander Dumas (Vater und Sohn) und die Werke von Emil Zola; 9. liturgische Bücher, die mit den authentischen Ausgaben nicht übereinstimmen; 10. Schriften, die unechte Ablässe verbreiten; 11. gedruckte Bilder mit religiösen Darstellungen, die gegen die kirchliche Auffassung und Gesetze verstoßen. So enthielt das Buch «Orden des Friedens» unechte Ablässe und wurde 1750 und 1879 verboten. Nicht erlaubt sind z. B. Bilder, welche den Hl. Geist in Gestalt eines Jünglings darstellen oder die Muttergottes im Gewande einer Ordensfrau.

Zur zweiten Klasse der verbotenen Bücher gehören jene, welche von den römischen Kongregationen, insbesondere von der Inquisitions- und Indexkongregation verboten wurden. Nur einige seien genannt: Kant, Kritik der reinen Vernunft; Renan, Das Leben Jesu; Strauß, Leben Jesu; Heine, Reisebilder und Neue Gedichte; Zola, alle Werke; ebenso die von Alexander Dumas (Vater und Sohn); am 14. März 1931 kam das Buch: «Die vollkommene Ehe» von Van de Velde auf den Index der verbotenen Bücher. Der Nazismus in Deutschland zeitigte verschiedene Schriften, welche es verdienten, verboten zu werden, z. B. Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts; Stephanos Johannes, Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes; Karl Pelz, Der Christ als Christus; Wolfgang Stroothenne, Erbpflege und Christentum. Endlich mußte die Kirche jene Grundsätze über Eugenik, soweit sie dem natürlichen, göttlichen, kirchlichen Gesetze widersprachen, verurteilen.

Die dritte Klasse enthält verhältnismäßig wenige Bücher; es handelt sich nämlich um solche Schriftwerke, die vom Papste persönlich durch ein feierliches Schreiben verurteilt werden. In der Geschichte ist bekannt die Verurteilung der Werke Luthers durch die Bulle Leos X. «Exsurge Domine»; ferner das Werk des Bischofs Jansenius «Augustinus» durch die Bulle «In eminenti» Urbans VIII. vom 6. März 1642; endlich noch zu erwähnen die Bulle Pius' VI. «Auctorem fidei» vom 28. August 1794, welcher die Beschlüsse der Synode von Pistoia verurteilte².

Die vierte Klasse endlich beschäftigt sich mit jenen Büchern, welche unter Exkommunikation, die dem Papste besonders reserviert ist, verboten sind. Jeder, der wissentlich ohne Erlaubnis des Apostolischen Stuhles Bücher von Apostaten oder Irrlehrern, welche die Häresie verteidigen, oder auch Bücher irgendeines Verfassers, die namentlich durch Apostolische Schreiben verurteilt sind, liest oder diese Bücher zurückhält, druckt oder irgendwie verteidigt, verfällt ohne weiteres der dem Papste ganz besonders reservierten Exkommunikation.

Nachdem wir dargelegt haben, welche Bücher verboten sind, drängt sich von selbst die Frage auf, wer kann ein Bücherverbot erlassen? Wir müssen hier genau zwei Fälle unterscheiden. Jeder, welcher Untergebene hat, darf und muß seinen Untergebenen das Lesen von glaubenswidrigen

² Andere Beispiele bei Hilgers a. a. O. S. 96 ff. Im Index Leos XIII. werden 144 päpstliche Verbote angeführt.

und sittenlosen Büchern verbieten. Das Recht und die Pflicht dazu haben die Eltern, der Pfarrer in seiner Gemeinde, die Obern und Oberinnen eines Klosters. Von diesem Bührenverbot ist hier nicht die Rede. Wir sprechen nur von jenem Bührenverbot, das vom kirchlichen Lehramt ausgeht. Ein solches Verbot zu erlassen für die Gesamtkirche sind nur der Papst und die Allgemeine Kirchenversammlung zuständig; für einen ganz bestimmten Leserkreis können solche Verbote geben die National-, Regional- und Provinzialkonzilien für ihre Untergebenen, solange sie sich in dem betreffenden Territorium aufhalten; das Verbot gilt nicht für Fremde. Dieselbe Gewalt haben die regierenden Bischöfe, Äbte, die Ordensgeneräle mit kirchlicher Regierungsgewalt. Alle kirchlichen Oberen, welche rechtmäßig ein solches Verbot erlassen, können die Übertreter des Verbotes mit kirchlichen Strafen, wie Exkommunikation, Suspension, Personalinterdikt belegen.

Welche Wirkung hat nun das kirchliche Bührenverbot? Ist ein Buch kirchlich verboten, dann darf es ohne die rechtmäßige Erlaubnis weder veröffentlicht, noch gelesen, noch behalten, noch verkauft, noch in eine andere Sprache übersetzt, noch ändern irgendwie mitgeteilt werden. Endlich darf ein verbotenes Buch nicht von neuem aufgelegt werden ohne kirchliche Zustimmung; diese wird erst gegeben, wenn die beanstandeten Stellen verbessert worden sind.

Einige Begriffe müssen noch erläutert werden. Was heißt es: ein Buch *l e s e n* im Sinne des kirchlichen Verbots? Derjenige gilt als Leser eines verbotenen Buches, welcher mit eigenen Augen es durchliest und den Sinn versteht. Wer den Inhalt des Buches nicht begreift, der leidet ja keinen Schaden an seiner Seele; daher kann er nicht als Leser des verbotenen Buches angeschuldigt werden. Was aber, wenn einer das verbotene Buch nicht selbst liest, sondern es sich nur vorlesen läßt? Wie ist dieser Zuhörer zu beurteilen? Er kann ohne Zweifel schwer sündigen durch Anhören eines glaubenswidrigen oder sittenlosen Buches, aber er fällt nicht unter den Begriff «Leser». Diese Unterscheidung kann von großer Wichtigkeit sein. Ist nämlich das betreffende Buch z. B. eines Häretikers, der die Häresie verteidigt, unter Exkommunikation verboten, so ist der Leser des Buches exkommuniziert, nicht aber der Zuhörer.

Das Wort «ein Buch *b e h a l t e n*» bedeutet folgendes: Derjenige *b e h ä l t* ein verbotenes Buch, welcher es in seinem Zimmer oder seiner Wohnung aufbewahrt oder aber einem Dritten zur Aufbewahrung gibt, ohne daß dieser die Erlaubnis hat, solche Bücher aufzubewahren. Der Bibliothekar einer öffentlichen oder fremden Bibliothek fällt nicht unter das Verbot: «ein Buch *b e h a l t e n*», ebensowenig der Buchbinder, wenn er sich auf das Einbinden beschränkt.

Was versteht man unter dem Worte «ein verbotenes Buch *v e r k a u f e n*»? Selbstverständlich darf man dem ein verbotenes Buch verkaufen, der die Erlaubnis hat, solche Bücher zu besitzen. Was ist aber von den Buchhandlungen zu sagen, welche verbotene Bücher zum Kaufe anbieten? Solche Buchhändler — ich spreche von Buchhandlungen, die sich katholisch nennen — müssen dazu die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles haben. Selbst wenn katholische Buchhandlungen erlaubterweise verbotene Bücher führen, dann dürfen sie dieselben nur denen verkaufen, von denen sie im guten Glauben voraussetzen müssen, daß sie zum Lesen solcher Bücher die erforderliche Erlaubnis haben. Schundware dürfen katholische Verleger nicht auf Lager haben.

Das Recht und die Pflicht der katholischen Kirche, glaubenswidrige und sittenlose Bücher zu verbieten, wird wun-

Das Passionsspiel von Selzach

(Mitg.) Das emporstrebende Industriedorf Selzach im Solothurner Jura bringt diesen Sommer hindurch wiederum sein Passionsspiel zur Aufführung. Das diesjährige Spiel ist in engster Anlehnung an die Bibel vom Dichter-Mönch Dr. P. Placidus Hartmann in verantwortungsvoller und Ehrfurcht gebietender Weise neu bearbeitet worden. Die 26 Bilder aus dem Alten und Neuen Testament haben unter der vorzüglichn Regie und reicher Ausnützung der modernsten bühnentechnischen Hilfsmittel eine glänzende Darstellung gefunden. Das teilweise vorzügliche Spiel mit den prächtigen Chorgesängen und dem fein abgestimmten Orchester hinterläßt eine mächtige Gesamtwirkung.

Es war ohne Zweifel ein großes Wagnis von dieser Gemeinde, sich an eine solche Aufgabe heranzumachen, denn es wird ja kaum je gelingen, das Leben und Leiden des Herrn in vollkommener Weise darzustellen. Durch ernste seelisch-religiöse Einstellung und bewunderungswürdige opferfreudige Hingabe fast der ganzen Gemeinde ist es gelungen, ein Passionsspiel zu erhalten, das sich sehen lassen darf und auch einer strengen Kritik standhält. Wenn es Selzach gelingt, mit der Zeit ein entsprechendes Spielhaus zu erstellen und man bestrebt ist, das Spiel immer noch zu vervollkommen, so dürfen wir hier eine Darstellung der heiligsten Geheimnisse des Christentums von nationaler Bedeutung erhalten.

Dem wackeren Völklein von Selzach gelten unsere vollkommene Hochachtung und die herzlichsten Glückwünsche für die weiteren Spiele!
J. E. S.

derbar beleuchtet durch folgende Erzählung: Eines Tages kam der berühmte Romanschriftsteller Emil Zola, dessen lüsterne Werke viermal von der Kirche verurteilt wurden (1894—1898), als Gast zum Verleger seiner Bücher; der Gastgeber nahm den Verfasser in eine Fensternische beiseite, um ihm eine Bitte vorzutragen. Meine Tochter, sagte er, hört Tag für Tag von Ihnen reden; da ist es natürlich, wenn sie den lebhaften Wunsch hat und auch äußert, den einen oder anderen Ihrer Romane zu lesen. Sie werden es aber begreiflich finden, daß ich als Vater mit Händen und Füßen mich dagegen wehre³. Wie wäre es nun, wenn Sie einmal den Versuch wagten, ein Buch zu schreiben, das ein Vater unbesorgt seiner Tochter überreichen könnte? Zola dachte eine Weile nach und sagte dann lächelnd: Der Wunsch Ihres Töchterchens wird in Erfüllung gehen. Zola setzte sich hin und schrieb in wenigen Monaten den Roman «*Le rêve*», «*Der Traum*». Dieses Buch ist wohl das einzige anständige Buch Zolas⁴. Auch unsere Mutter, die katholische Kirche, wehrt sich mit Händen und Füßen, ihren Söhnen und Töchtern glaubenswidrige und sittenlose Bücher in die Hand zu geben.
P. G. Oesterle, OSB., Rom

³ Es ist bezeichnend für den *V a t e r*, daß er seiner *T o c h t e r* die Schundromane nicht in die Hand gibt, dagegen als Verleger um des Geldes willen Tausende in den Abgrund des Verderbens schickt. Hilgers (a. a. O. S. 121) sagt: Zur Schande des deutschen Namens muß es gesagt werden, daß Emil Zola der Lieblingsschriftsteller mancher deutscher Damen sowohl als auch statistisch nachgewiesen der bevorzugte Lieblingsschriftsteller der deutschen Sozialdemokraten geworden ist.

⁴ Hilgers, a. a. O., S. 20: Obwohl «alle Werke» von Zola auf dem Index sind, wird dieser Roman vom allgemeinen Verbote ausgenommen (vgl. P. Ludwig Auler, *Comes pastoralis*, ed. 6, S. 108). Hilgers (a. a. O., S. 20, Note 1) erzählt noch folgenden lehrreichen Zwischenfall: Clemens Brentano schrieb als Unreifer von zwanzig Jahren seinen «verwilderten» Roman «*Godovi*». Als ihm später eine russische Fürstin, die den Dichter gerne mit nach Rußland genommen hätte, von diesem Roman sprach, antwortete er ihr: «Pfui, schämen Sie sich, daß Sie als Frau und als Mutter so etwas lesen.»

Von der kirchlichen Kunst

III.

Modern oder traditionell, das sind zwei Stichworte und Richtungen, welche die Kunst kennzeichnen. Mit diesem Problem der Modernität und der Tradition befaßt sich daher Mgr. Celso Costantini des weitern in seinen Aufsätzen über die Instruktion des Hl. Offiziums Artis Sacrae. Die Instruktion anerkennt und segnet auch die moderne Kunst, denn die Kirche umfaßt in ihrer Lebensfülle alle Zeiten und hat daher die Kunst jeder Zeit in ihre Gotteshäuser aufgenommen. Aber es geht um eine gesunde Modernität, nicht um Extravaganzen, Plumpheiten, Barbarei oder Modelaunen. Modernität besagt wirkungsvollen, frischen Ausdruck, lebhaft, volkstümliche Sprache, die aber korrekt und verständlich sein muß, nicht verschlossen und abstoßend sein darf. Die großen Meister der Vergangenheit waren modern zu ihrer Zeit; sie hatten große Gedanken und große Bilder darzustellen. Heute scheint es, daß viele Künstler nichts zu sagen, sondern nur Rhythmus- und Farbübungen zu bieten haben, ja sie suchen sogar die Darstellung der Heiligen zu ersetzen durch eine nicht figürliche Kunst bloßer Linien- und Farbenkombinationen. Das ist ein Irrweg. Moderne Kunst soll ihre Gedanken mit spontaner Natürlichkeit ausdrücken, aber es sollen Gedanken und Bilder sein, nicht bloß mesquine tote Naturen. Modernität soll nicht verwechselt werden mit ephemeren Richtungen, polemischen Haltungen oder Studien, die man Kompositionen zu nennen beliebt.

Das Phänomen der Vorhut wird von der Jugend in der Kunst mit Enthusiasmus begrüßt; es muß etwas enthalten, das mehr Bestand hat als eine vorübergehende Laune. Es gibt da schöpferische Elemente wie die Reaktion gegen die materialistische Kunst von gestern, und man ist veralteter künstlerischer Motive müde und überdrüssig. Es gibt da auch positive Elemente darin, wie das Streben, die künstlerische Form dem Leben anzugleichen, die Vorliebe für die Einfachheit, für das Licht, für die praktische Verwendbarkeit, Verwendung neuer Materialien und neuer Technik, was alles die künstlerischen konstruktiven Formen notwendigerweise beeinflusst. Mgr. Costantini hält dafür, daß diese Bewegung noch in der Phase der Bildung steht, in welcher man leicht geneigt ist, zu übertreiben, bizarr und willkürlich zu sein. Aber sie wird etwas Gutes reifen lassen, wie alle heilsamen Krisen.

Der Surrealismus, der Dadaismus und der Abstraktionismus, scheinbar verschieden, sind in Wirklichkeit dasselbe, herausgewachsen aus einer verzweifelten und agnostischen Kultur und geboren aus einer Krise, welche die ganze zivile Welt, nicht nur die Kunst allein, erfaßt. Sie sind Zeugen, die man in Furcht und Zittern, ohne Vorurteile, ohne Haß, ja sogar mit Respekt werten muß. Sie erweisen, was viele Kritiker Dekadenz, Degeneration, technische Unfähigkeit, moralische Entartung nennen, was aber eher als herbe Erfahrung zu werten ist, auch wenn sie abgelehnt werden muß, ein heroisches Leiden, wenn nicht in allen, so doch in den fleißigsten und best vorbereiteten Künstlern der jungen Garde.

Was die kirchliche Kunst anbetrifft, die eine lebendige und vitale Angelegenheit ist und sich am Ewigen inspiriert, so glaubt Costantini fest an ihre Wiedergeburt, aber nicht außerhalb der traditionellen Linien, sondern in der Entwicklung und Bereicherung ihrer wesentlichen Prinzipien. Es geht um die Wiedererarbeitung der alten grundlegenden Prinzipien in neuem Geiste, nicht um deren Verneinung. Sie haben eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit, wenn sie im doppelten Lichte des Genius und des Glaubens herangezogen werden, wie Pius XI.

sagte. Deswegen hat der Papst gesagt, daß alle Tore weit offen stehen und der wahre Fortschritt der Kunst aufrichtig willkommen geheißen sei.

Der Name und Begriff der Tradition wirkt wie ein Ärgernis auf die aufgeregte Familie der modernen Künstler, die so gerne Tradition mit Erstarrung und Kult der Vergangenheit verwechseln, das Wiedererstehen vergangener Elemente, wogegen man mit Überdruß und Widerwillen reagiert. Tradition besagt jedoch, die leuchtende Linie der Vergangenheit zu immer neuen Fortschritten führen, besagt würdige und bewußte Treue zu jenen höchsten Gesetzen, welche die ganze Kunst beherrschen, die Pyramiden Ägyptens sowohl wie den Himmelstempel in Peking, das Parthenon in Athen und die Sixtina in Rom, Giotto sowohl leiten wie Tiepolo, Canova und Segantini. Tradition ist der Ariadnefaden, welcher den Künstler im Labyrinth der modernen Kunst führt und rettet. In der Instruktion des Hl. Offiziums ist die Tradition so zu verstehen, wie die Piste der Flughäfen, von denen die Flugzeuge aufsteigen.

So war Giotto, welcher sich von der byzantinischen Form löste und die Malerei mit einem neuen Gefühl der Komposition, der Bewegung, des Ausdruckes belebte, sowohl traditionell wie erneuernd. Er verneinte die Vergangenheit nicht, sondern entnahm ihr im Gegenteil, was sie Gutes bot, vor allem die theologischen Ideen für seine neue Richtung. So waren auch Angelico und Masaccio Erneuerer und Traditionalisten, weil sie die Erfahrungen der Vergangenheit nutzten und an Giotto anknüpften, ihn aber auch weiterführten. Für die großen Meister von Cimabue bis Tiepolo, von Pisano zu Bernini, von Brunelleschi zu Juvara war die Tradition der Ausgangspunkt, um aufs hohe Meer zu segeln, nicht ein Landungshafen. Tradere besagt eben weitergeben, weiterentwickeln. Sie ist ein Licht, das den Weg des Künstlers erhellt. Es gab einst in der Antike ein Spiel, das darin bestand, sich im Rennen im Zirkus ein brennendes Licht zu übergeben, und die Geschicklichkeit bestand eben darin, das Licht brennend zu übergeben. So ist die Tradition zu verstehen.

Die Kirche hat fast zweitausend Jahre künstlerischer Erfahrung und ehrwürdiger Tradition hinter sich. Die Mode hat gewechselt; bewahrt wurde der goldene Faden, die künstlerische Sprache, von Jahrhundert zu Jahrhundert erneuert wie die Redekunst. Die Tradition ist für die Kunst, was im rechtlichen Bereiche die Jurisprudenz ist, nämlich die praktische Anwendung der Gesetze. Niemand behauptet, die Jurisprudenz stütze den Advokaten die Flügel. Pius XI. sagte von den Kunstwerken der vatikanischen Pinakothek, sie seien diskussionslos und immer schön, sozusagen alle so tief vom religiösen Gedanken und Gefühl inspiriert, daß sie als innige Gebete erscheinen können oder als leuchtende Hymnen des Glaubens, erhabene Erhebungen, wahre Triumphe himmlischer und göttlicher Herrlichkeit. In diesen exemplarischen Kunst- und Meisterwerken ist etwas Ewiges, wie in den griechischen Statuen. So wie diese letztere eine klassische Form des Menschen geschaffen hat, gewissermaßen als und in künstlerischer Synthese der körperlichen Schönheit, so hat die christliche Kunst eine eigene klassische Form geschaffen als und in harmonischer Synthese der Form und des Ausdruckes, des inneren Gehaltes und des äußeren Ausdruckes, indem sie sich inspirieren ließ von der lebendigen Liturgie der Kirche und von der Natur. Während in der griechischen Statue die schöne körperliche Form alles oder fast alles ist und der Ausdruck des Gefühles fehlt oder doch an zweiter

Stelle steht, so vereint die große christliche Kunst in vollkommener Harmonie Form und Ausdruck, ja das religiöse Pathos übertrifft sogar die Form selber, welche dem Ausdruck zu dienen hat. Das will nicht besagen, daß man die Vergangenheit sklavisch kopieren muß, wohl aber, daß man auf das Ewige achten muß, das das Leben der religiösen Kunst ausmacht und die Flammen der Traditionsleuchte nährt.

Menschen kommen und gehen, die Kunst aber bleibt und ist sich trotz des gegenteiligen Anscheines selber gleich und treu, wenn derjenige, welcher die künstlerische Kraft als Geschenk erbt, aber es bewahrt die physiologische Einheit und Ausgewogenheit. Jeder Frühling, welcher der Welt lacht, ist etwas Altes und etwas Neues. Niemand sagt, der Frühling sei etwas Vergangenes. Die Tradition ist wie ein klarer Strom, dessen Wasser Pflanzen und Blumen immer wieder aufs neue sprießen lassen und nähren. Wenn er versiegt, hört das Leben auf. Die Kirche belebt als mystischer Leib Christi den Kultus mit ihrer unermeßlichen Vitalität. Dieser Kult ist einer und doch wieder verschieden, vielgestaltig und doch wieder identisch mit sich selber, ist in jeder Gegend, in jedem Gotteshause, ob arm oder reich, ob dieses oder jenes Stiles, daheim, spricht alle Sprachen der Erde und drückt doch immer den gleichen Gedanken der Huldigung und der Bitte an Gott aus. Der Künstler, welcher den Geist der künstlerisch-liturgischen Tradition in sich aufnimmt, wird nicht arm, sondern bereichert seinen Gedanken, assimiliert ein lebendiges Formular und lernt vor allem die Würde des Ausdruckes, welcher dem Gegenstand entspricht, was ein auszeichnender und unerläßlicher Charakter der liturgischen Kunst ist.

Die wahre und große Kunst ist wie das Leben. Dieses erneuert sich, scheidet verbrauchte Elemente aus und assimiliert neue, aber es bewahrt die physiologische Einheit und Ausgewogenheit. Jeder Frühling, welcher der Welt lacht, ist etwas Altes und etwas Neues. Niemand sagt, der Frühling sei etwas Vergangenes. Die Tradition ist wie ein klarer Strom, dessen Wasser Pflanzen und Blumen immer wieder aufs neue sprießen lassen und nähren. Wenn er versiegt, hört das Leben auf. Die Kirche belebt als mystischer Leib Christi den Kultus mit ihrer unermeßlichen Vitalität. Dieser Kult ist einer und doch wieder verschieden, vielgestaltig und doch wieder identisch mit sich selber, ist in jeder Gegend, in jedem Gotteshause, ob arm oder reich, ob dieses oder jenes Stiles, daheim, spricht alle Sprachen der Erde und drückt doch immer den gleichen Gedanken der Huldigung und der Bitte an Gott aus. Der Künstler, welcher den Geist der künstlerisch-liturgischen Tradition in sich aufnimmt, wird nicht arm, sondern bereichert seinen Gedanken, assimiliert ein lebendiges Formular und lernt vor allem die Würde des Ausdruckes, welcher dem Gegenstand entspricht, was ein auszeichnender und unerläßlicher Charakter der liturgischen Kunst ist.

Die Tradition gibt den neuen Kompositionen die solide Grundlage. Sie ist wie das Fundament des Gotteshauses. Man sieht es nicht, aber es trägt die Kirche, in welcher wir leben und atmen. Sie ist wie die grammatikalische und syntaktische Struktur einer Rede. Wenn man Manzoni liest, bewundert man die Klarheit und Schönheit seiner Prosa, ohne auf das grammatikalische Gerüst zu achten. Die Tradition ist kein Prokustesbett, sie ähnelt vielmehr dem Erzengel Raphael, der den Künstler auf unerforschten Wegen führt, ihn vor Gefahren schützt und den Schatz der Schönheit finden läßt.

Wir nehmen das Neue an, aber nicht das Neue um des Neuen willen, das Bastardneue. Wir wollen etwas legitimes Neues, das aus dem Alten hervorgeht und einen Fortschritt darstellt, etwas Neues, wie der Papst sagt, das mindestens ebenso schön ist wie das Alte. *Natura non facit saltus*. So auch die Kunst nicht, die wahre, die große Kunst. Sie synthetisiert den Geist der vergangenen Jahrhunderte und bildet neue Formen, ohne je die persönliche Identität zu verlieren. Man kann den bekannten Bericht vom Mumienweizen hier als Parabel verwenden. Die künstlerische Tradition ist keine Mumie, sondern wie ein Weizenkorn, das in rechtem Boden keimt und Früchte trägt. Der Künstler muß sich nicht an der Mumie inspirieren, sondern sich ihr vitales Element

Priestere exerzitionen

Im Seminar St. Luzi, Chur, werden stattfinden: Von Montag, den 15. September, abends, bis Freitag, morgens, den 19. September. Exerzitionenmeister: H.H. Dr. P. Suso Braun, OMCap., Innsbruck.

5tägige, vom 22. bis 27. September, besonders für Mitglieder und Freunde der *Unio apostolica*, in *Schönbrunn* bei Zug.

Vom 22. bis 26. September und vom 6. bis 10. Oktober im Exerzitionenhaus St. Franziskus in *Solothurn* (H.H. P. Anizet Hard, OFMCap.).

Vom 6. bis 9. Oktober im Kurhaus «Kreuz» zu *Mariastein* (Exerzitionenmeister H.H. Dr. P. Thomas Kreider, OSB.).

Vom 17. November abends bis 20. November abends im Kurhaus *Dusnang* (TG), Tel. (073) 6 78 13. Leiter: H.H. P. Berchmans Egloff, St. Gallen.

zunutze machen. Das ist Treue zur Tradition und zugleich Modernität.

Mit der kirchlichen Architektur befaßt sich Costantini in einem weiteren Artikel. Die Kirche muß sein und erscheinen als *Domus Dei et aula coeli*. Jeder Stil ist zulässig, wenn er diesen Grundsatz achtet. Gewisse moderne Architekten waren eher Ingenieure und vergaßen die Funktion der kirchlichen Architektur. Das Gotteshaus fordert dekorative Zier zur Belehrung der Gläubigen. Das moderne künstlerische und religiöse Gefühl fordert größere Einfachheit und Ehrlichkeit. Man darf aber nicht kalvinisch-puritanisch übertreiben. Mittelpunkt der Kirche ist die Opferstätte, mit dem Tabernakel auf dem Hochaltar. Die antike Liturgie verwendete den Altar mit Stellung gegen das Volk und bewahrte das Allerheiligste in eigenen Häuschen auf. Das ist nach dem Tridentinum anders geworden und man kehrt nicht mehr zum Alten zurück. Einfachheit ist jedoch als Synthese zu verstehen, nicht als Armut, als aristokratische Nüchternheit, nicht als protestantischer Nudismus. Unbewußt sind gewisse Architekten vom Ikonoklasmus und Protestantismus beeinflusst.

In der Kirche eint sich das Dekor der Kunst mit jenem der Liturgie. Die Konstruktion mag solide Prosa sein, soll aber einen Gedanken hoher christlicher Poesie ausdrücken; die christliche Architektur muß singen und beten. Nach Corbusier, welcher die Kathedralen der Vorzeit «ehrwürdiges Aas» genannt (eine künstlerische Blasphemie!), sind die Kirchen nur Gebetsfabriken. Während die Bahnhöfe, Stadien usw. weithin der Entwicklung und Umformung in der Konstruktion unterliegen, hat das Gotteshaus einen stabilen Charakter, welcher dem gleichbleibenden Ideale entspricht, das unveränderlich ist, die Grenzen von Raum und Zeit überschreitet und dem Architekten eine bewußte Zurückhaltung auferlegt. Hier hat das Prinzip von Vitruv absolute Gültigkeit: Stabilität, Nützlichkeit, Schönheit.

Die moderne Technik kann große Dienste leisten in der Konzeption und Konstruktion der Kirchen, in der Abschaffung der Seitenschiffe, in der Schaffung eines Raumgeföhles und einer Raumburgemeinschaft. Es gilt auch, den geeigneten Bauplatz für einen Kirchenbau zu finden, welcher seine Umgebung dominieren und ein lebendiges, sprechendes Element derselben sein soll. Oft muß der Architekt gebieterischen ökonomischen Rücksichten Rechnung tragen. Schönheit ist aber nicht notwendigerweise an Reichtum gebunden, der oft genug den guten Geschmack verdirbt. Man muß ein Gotteshaus als Einheit konzipieren. In der Verwirklichung hingegen kann man schrittweise vorgehen, indem man zuerst an das Wesentliche denkt und erst alsdann an die Ausschmückung herangeht. Die beste Ausgabe ist jene, die für ein Projekt gemacht wird. Man berufe einen guten Architekten. A. Sch.

Stand und Schwierigkeiten der Jungmännerseelsorge

Verschiedene Gebiete der Standesseelsorge wurden in den letzten Monaten in der «Schweizerischen Kirchen-Zeitung» besprochen. Die Jungmännerseelsorge meldet sich selten zum Wort, weil eigene Organe und Organisationen sich damit befassen, die im Grunde genommen bedauerlicherweise weniger das Bedürfnis spüren, sich hier zu äußern, obwohl doch die KZ. zu einem wesentlichen Teil auch Pastoralblatt ist. Gewisse Artikel und Bemerkungen, die neuerdings in einigen andersgearteten Blättern erschienen sind, lassen die nachfolgenden referierenden und klärenden Ausführungen als notwendig erscheinen. Sie wollen zunächst ein gedrängtes Gesamtbild über den Stand und die Methode der organisierten pfarreilichen Jungmännerseelsorge in der deutschsprachigen Schweiz geben und in einem zweiten Teil auf bestimmte Schwierigkeiten eingehen, die sich aus den gegenwärtigen Verhältnissen ergeben. Wir betonen, daß wir im referierenden Teil nur die Gegebenheiten in der deutschsprachigen Schweiz im Auge haben, weil in der anderssprachigen West- und Südschweiz die Verhältnisse wesentlich verschieden sind.

I.

Stand der pfarreilich organisierten Jungmännerseelsorge

Vorerst mag ein kurzer Überblick über die kirchlichen Standesvereine am Platz sein, die als Hilfswerke der Jungmännerseelsorge arbeiten.

Zunächst begegnen wir dem Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverband, der als größtes Werk der pfarreilichen Jungmännerseelsorge dieser Art seine Sektionen in 669 deutschsprachigen Pfarreien besitzt und nach den neuesten statistischen Erhebungen einen Mitgliederbestand von 32 505 Jungmännern aufweist. Davon stehen 10 391 im Alter der Schulentlassung bis zum 18. Altersjahr, 6689 in der Altersstufe von 18 bis 20 Jahren und 13 305 sind über 20 Jahre alt. Von diesen sind 4939 Mitglieder über 25 Jahre alt. Beruflich gesehen, sind 23,2 Prozent Lehrlinge, 6,2 Prozent gehören dem kaufmännischen Stand an, im gesamten sind 60,2 Prozent Jungarbeiter, 31,7 Prozent Jungbauern und 8,1 Prozent Studenten und Akademiker. Die Zahl der Lehrlinge, die dem SKJV. angehören, ist in der letzten Zeit erfreulicherweise stark gestiegen, die Zahl der ungelerten Berufe zurückgegangen. Die Zahl der nicht-bäuerlichen, dem werktätigen Beruf angehörenden Jungmänner hat zugenommen, die prozentuale Anteilnahme der jungen Bauern am Verband ist zurückgegangen, ein Symptom, das eine allgemeine Entwicklung in unserm Volk widerspiegelt.

Die dem SKJV. angeschlossene Vorstufe, der Schweiz. Jungwachtbund, zählt in 253 pfarreilichen Scharen 9622 Mitglieder, wovon rund 1000 als Jungwachtführer im Jungmannschaftsalter stehen. Der Verband katholischer Pfadfinder der deutschsprachigen Schweiz, der ebenfalls dem Jungmannschaftsverband angeschlossen ist, aber naturgemäß weithin sein pfadfinderisches Eigenleben führt, weist in 73 Abteilungen 5000 Mitglieder auf, wobei wieder etwa 1000 Mitglieder als Pfadfinderführer, eingerechnet die 661 Rover, im Jungmannschaftsalter stehen.

Der Schweiz. Kath. Gesellenverein, der schweizerische Zweig der internationalen Kolpingsfamilie, zählt in der ganzen Schweiz 90 Gesellenvereine mit 3500 Aktivmitgliedern.

Als Organisationen, in denen schulentlassene Jungmänner Anschluß und Betätigung finden, seien weiterhin genannt: der Schweiz. Kath. Turn- und Sportverband, der die sportliche Betätigung im katholischen Sinn und Geist zu betreiben hat, und der Schweiz. Studentenverein, die älteste Organisation im katholischen Raum der Schweiz, der jedoch wegen seiner mehr grundsatzpolitischen und gesellschaftlichen Zielsetzung nicht im eigentlichen Sinn des Wortes als pfarreiliches Hilfswerk der Jungmännerseelsorge angesprochen werden will, damit aber nicht etwa als weniger tätiges Glied des katholischen Lebens der Schweiz zu gelten hat.

Das sind in gedrängter Schau die wichtigsten organisatorischen Hilfswerke zur religiösen und kulturellen Erfassung der nachschulpflichtigen Jungmännerwelt der Schweiz.

Erfahrungen und Nachfragen haben ergeben, daß die Schweiz seit Jahren mit durchschnittlich rd. 40 Prozent der organisierten nachschulpflichtigen Jugend die größte Dichte der katholischen Jugenderfassung aller Länder auf-

weist. Auch die oft genannten Jugendverbände Frankreichs und Belgiens erfassen prozentual auf die Katholikenzahl dieser Länder gesehen die katholische Jugend in einem weitaus kleinerem Maße, als das den seelsorglichen Bemühungen in der deutschsprachigen Schweiz gelingt. Es sind meistens nur 5 bis 10 Prozent der Jungmänner, die erfaßt werden, in den Städten 1 bis 2 Prozent. In Paris zählt man heute noch 400 Jocisten unter seinen 4 Millionen Katholiken. Da gegenwärtig der Verbandsobmann des SKJV. zugleich auch das Amt eines Präsidenten der «Fédération Internationale de la Jeunesse Catholique» innehat, ist die Vergleichsbasis um so leichter und zuverlässiger möglich. Daher waren wir erstaunt, in einem Artikel «Kurslose Jugend» im «Werkvolk» (Nr. 33, vom 14. August 1952) folgende Sätze über die seelsorgliche Jugenderfassung in der Schweiz zu lesen, die offenbar von einem Verfasser herrühren, der die wirklichen Verhältnisse nicht zu kennen scheint:

«Haben wir uns auch nur die Mühe gegeben, wenigstens die Elite beisammen zu behalten? Anderswo zog eine machtvolle katholische Jungarbeiterbewegung die Folgerungen aus den Schäden der Zeit, indem sie daran ging, von unten, von der gefestigten Einzelpersonlichkeit, von der glücklichen Familie her, die Übel zu bekämpfen, die unsere Kultur tödlich bedrohen. Bei uns steckt alles noch in den Anfängen. Keine größere Jugendbewegung irgendwelcher Art vermochte bis jetzt die Hauptmacht ihrer Gefolgschaft über das Lehrlings-Rekrutenalter hinaus festzuhalten. Hier wartet unser eine verantwortungsvolle Aufgabe.»

Stehen wir in der Jugenderfassung wirklich in den Anfängen, nachdem bei uns die Gesellenvereine seit bald hundert Jahren am Werk sind und der Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverband in diesen Tagen in das sechzigste Jahr seiner Wirksamkeit eintritt? Sätze wie die zitierten sind eine Beleidigung für alle jene, die sich seit Jahrzehnten um die Gewinnung und Bildung der Jugend bemühen. Sie stellen vor allem eine Mißkenneung dar für den hochwürdigsten Bischof von Basel, der sich in all seinen Priesterjahren unablässig um die Jugend bemühte, seit 1912, also seit 40 Jahren, Mitglied des Vorstandes des SKJV. ist und trotz seiner großen oberhirtlichen Verpflichtungen sich heute noch mit der Jugend und ihren seelsorglichen Problemen abgibt und als Zentralpräses des SKJV. an dessen Arbeiten sehr aktiven Anteil nimmt. Diese Behauptungen treten den Bischöfen von Chur und St. Gallen nahe, die in ihren Diözesen der Jugendseelsorge und der Erfassung der männlichen Jugend größtes Augenmerk schenken. Der hochwürdigste Bischof von Chur läßt sich darüber in regelmäßigen Konferenzen seiner Kantonalpräses eingehend berichten und ist Protektor des Gesellenvereins. Der hochwürdigste Bischof von St. Gallen zeigt das gleiche lebhafteste Interesse. Er war während vieler Jahre selber Diözesanpräses der Jungmannschaft und als solcher Mitglied des Zentralvorstandes des SKJV.

Das allzu starke und unobjektive Schielen nach dem Ausland mit seinen ganz andern, durch den Krieg erschütterten Verhältnissen und seinen als Zukunftsmusik geschilderten augenblicklichen Erfolgen hat uns wahrhaftig keinen Nutzen gebracht, im Gegenteil die Jugenderfassung in der Westschweiz ungünstig beeinflußt, so daß man dort sich nach der alle Stände umfassenden pfarreilichen Jungmännerseelsorge sehnt, wie sie in unsern Pfarreien durch die Form der organisatorischen Einheit und der Betreuung einzelner Berufsgruppen im Rahmen des Ganzen ermöglicht wird.

Wir stehen keineswegs in den Anfängen. Wir stehen vielmehr an einem Punkt, wo wir auf eine lange Wegstrecke zurückblicken und unsere Erfahrungen für die Lösung der stets sich neu stellenden seelsorglichen Probleme auswerten können. Daß wir relativ so gut dastehen, ist auf die wohlgeordnete Pfarrseelsorge und auf die unermüdliche Arbeit von Jahrzehnten zurückzuführen.

Gewiß kann man in der Erfassung der Jungmänner nie auf lückenlose Erfolge hinweisen. Enttäuschungen wird es immer geben. Die Jungmännerseelsorge gehört zum mühevollsten Werk der Standesseelsorge. Diese Mühen werden nicht dadurch erleichtert, daß man im Gouvernantenton auf die Grenzen der Erfolge hinweist, aber selber nicht in der Lage ist, wirkliche Hilfe zum mühevollen Werk anzubieten. Mit Klagen und Schimpfen stößt man die heutige Jugend ab, mit frohgemuter

Kleinarbeit von Mann zu Mann gewinnt man sie. Die Erfolge der seit mehr als einem halben Jahrhundert geleisteten kirchlichen Jugendarbeit können ebenso wenig wie die seelsorglichen Bemühungen im ganzen mit dem Hinweis auf das nicht Erreichte verurteilt werden. Will man die wirklichen Resultate erfahren, muß man die Frage stellen, wo wir ständen, wenn nicht gearbeitet worden wäre!

Wir versuchen zum Abschluß dieser Darstellung über den Stand der pfarreilich organisierten Jungmännerseelsorge diese Frage einigermaßen zu beantworten:

Wo stände die religiöse Aktivität der katholischen Männer zu Stadt und Land, hätte die Jungmännerseelsorge sich nicht seit Jahrzehnten um die Jugendlichen im Reifealter bemüht? Hätten wir dann noch rund 30 Prozent der Männer in der Diaspora, die aktiv am religiösen Leben teilnehmen? Wäre die religiöse Betätigung der Männerwelt in den katholischen Dörfern unseres Landes noch auf der trotz allen Abstrichen erfreulichen Höhe, nachdem in manchen Gebieten des Auslandes die Zahl der praktizierenden Männer auf 10 Prozent und darunter gesunken ist?

Wie stände es mit der grundsatzpolitischen Kraft der Schweizer Katholiken? Haben wir nicht gesamt-schweizerisch in den letzten Jahrzehnten ein unaufhaltsames Wachstum der katholischen Stimmzahlen bei grundsätzlichen Ausmarchungen feststellen dürfen? Glauben jene, die heute die katholische Jugendarbeit negieren und ihre Wirksamkeit über das Lehrlings- und Rekrutenalter hinaus bestreiten, dieser Stimmzuwachs sei über Nacht in die Urne gefallen ohne Zutun von unermeßlichen Bemühungen um die religiöse Grundhaltung der männlichen Jugend? Unsere Jugendverbände beschäftigen sich nicht mit parteipolitischen Fragen. Aber die politische Haltung unserer katholischen Stimmfähigen ist ein Ausfluß ihrer religiösen Haltung, ihrer Treue zur Kirche und zu Christus im öffentlichen Leben. Das wissen Freunde und Gegner in jenen Kantonen, in denen periodisch die letzten Kräfte eingespannt werden müssen, um die katholische Position auch im öffentlichen Leben zu halten.

Sind jene Kundgebungen der Jugend, die im In- und Ausland Freude bereiteten und Begeisterung zur Weiterarbeit pflanzten, schon vergessen, daß man behaupten kann, wir ständen in der Schweiz erst in den Anfängen der Jugendarbeit?

Am 20. August 1933 kamen in freudiger Begeisterung 20 000 Jungmänner in Zug zusammen, um aus dem gemeinsamen Erlebnis neue Kraft zur Arbeit im Reiche Gottes zu holen. 17 000 Jungmänner und Männer feierten am 20./21. August 1938 den Eucharistischen Kongreß von Einsiedeln. 8000 Jungmänner der Zentralschweiz begingen am 7. September 1941 die 650-Jahr-Feier auf dem Rütli. Es waren 30 000 Jungmänner, die an den Maisonntagen 1946 an der Gelöbniswallfahrt nach Einsiedeln für die Erhaltung des Friedens in den dunklen Jahren des Weltkrieges Gott dankten und Unserer Lieben Frau huldigten. Schönste Tage des Bekenntnisses feierten die Gesellen 1936

vor der Hofkirche in Luzern und 1946 am Gestade des Zugersees unter erfreulichem Aufmarsch von über 3000 Aktiven. Als am Luzerner Katholikentag 1949 der Festzug der Jugend — es waren mindestens 25 000 — durch die Straßen gezogen war, beglückwünschte der Salzburger Erzbischof Andreas Rohrer beim offiziellen Bankett als Sprecher des Auslandes das katholische Schweizervolk zu einer solchen Jugend. Am 17./18. Mai 1952 beging die Jungwacht in Einsiedeln in zukunftsfroher Begeisterung als jüngster, hoffnungsvoller Zweig am Baum der katholischen Jugendorganisationen mit einer prächtigen Tagung die 20-Jahr-Feier ihres Bestehens. Am 14. August 1952 vernehmen wir aus einem Artikel im «Werkvolk»: «Haben wir uns auch nur die Mühe genommen, wenigstens die Elite beisammen zu behalten? ... Bei uns steckt alles noch in den Anfängen.» (!)

Dabei haben wir noch nichts erwähnt von den zahllosen Schulkursen, Exerzitientagen, Beratungstagen, die zur Zusammenführung und Schulung der Elite dienten und nicht genannt die erfolgreichen kantonalen und Kreistagungen der Jungmannschaft und der Gesellenvereine, deren Zahl wahrlich nicht klein ist, und vom Wirken der weiblichen Jugendverbände ist auch noch kein Wort gefallen.

Die Ausführungen über den Stand der seelsorgerlichen Erfassung der Jungmänner und über ihre positive Auswirkungen ließen sich noch ergänzen durch den Hinweis auf die ungezählten guten christlichen Familien, die von Mitgliedern der katholischen Jugendvereine gegründet wurden und auf die erfolgreiche Vorbereitungsarbeit auf die christliche Ehe, die in den Brautleutetagen des SKJV.s eine der fruchtbarsten Institutionen und Möglichkeiten findet. Diese für das kommende Eheleben vielfach entscheidende Beeinflussung geschieht an jungen Menschen, die längst der Zeit der Rekrutenschule und der Lehre entwachsen sind.

Als am 8. Dezember 1947 die Jungmannschaft von Rom zum Heiligen Vater kam, sprach Papst Pius XII., dem die Jungmänner als ihrem Diözesanbischof eine Lampe, das Zeichen flammender Liebe, schenkten, zur Jugend seines Bistums:

«Mit großer Freude empfangen Wir euch, geliebte Söhne, die katholische Jungmannschaft des ewigen Roms, die Jugend unserer Diözese. Ihr wollt sein die ‚Jugend des Papstes‘. Wohl-an! Wir wollen sein ‚der Papst der Jugend‘. Jung und alt messen sich nicht nach der Zahl der Jahre (vgl. Weish. 4, 8). Es ist und bleibt jung, der glaubt und vertraut, der wagt und handelt. Die Zukunft gehört der Jugend, aber einer Jugend, die es verstanden hat, sie zu erobern und zu meistern.»

Dieser Jugend wesentliche Kräfte der seelsorglichen Arbeit zu schenken, ist eine Verpflichtung, der sich die Seelsorger auch dann nicht entziehen dürfen, wenn der unmittelbare Erfolg ihrer Bemühungen nicht allzu groß ist und das Wirken für die reifende Jungmännerwelt als drückende Last empfunden wird.

(Schluß folgt)

Dr. Josef Meier

Die selige Schwester M. Bertilla Boscardin (1888—1922)

Seliggesprochen am 8. Juni 1952

Eine italienische Lebensbeschreibung dieser Seligen trägt den Titel: «Ich liebe». Darin lag tatsächlich das große Geheimnis dieses nach außen «kleinen» und unscheinbaren, still verborgenen Lebens, das zudem nur 34 Jahre währte — nämlich vom 6. Oktober 1888 bis zum 20. Oktober 1922. Sr. Bertilla Boscardin selbst hat ja treffend gesagt: «Die Gottesliebe macht unsere kleinen Dinge groß, während unsere Selbstliebe die Werke Gottes vereitelt».

Solche Weisheit hatte die Selige nicht aus Büchern gelernt, denn sie konnte nur ganz wenig lesen und schreiben; sie hatte kaum drei Jahre lang die Schule in ihrem Heimatdort Bren-dola (in der Provinz Vicenza in Norditalien) besucht und war infolge ihrer Schüchternheit für unbegabt gehalten worden. Um so mehr nahm das Leben selbst sie in eine harte Schule, in der sie sich — wie ihre Erhebung auf die Altäre bezeugt — ganz vortrefflich bewährt hat. Annetta — so wurde sie genannt, weil sie auf den Namen Anna Franziska getauft war — hatte keine sonnige Kindheit. Schon äußerlich gesehen, war es dunkel und düster in der armen Hütte, in der sich das Leben des Landarbeiters Angelo Boscardin und Maria Theresia Benedetti abspielte, aber noch weit trauriger wurde das Dasein von Mutter

und Kind durch den zornmütigen und gewalttätigen Charakter des Vaters, vor dessen an sich unbegründeten Wutausbrüchen die beiden nicht selten ins Freie flüchten mußten. Anna aber lernte schon früh von ihrer guten Mutter den Heroismus der schweigenden Geduld und die Liebe zum Gebet. In dem Alter, in dem man den Kindern die ersten Geschichten erzählt, da lauschte sie begierig der Mutter, die den dornenkrönten und gekreuzigten Erlöser schilderte. Schluchzend brach dabei das Kind in Tränen aus und rief: «Wie sind die Menschen doch böß!» Wenn aber die Mutter nach der heiligen Kommunion wieder nach Hause kam, dann stürzte sich Annetta, wie unwiderstehlich vom unsichtbaren Gaste angezogen, in ihre Arme, barg sich an ihrem Herzen und schien sich nicht losmachen zu können. So wurde sie auch, entgegen der damaligen Gewohnheit, schon mit zehn Jahren und von da an mehrmals in der Woche zur heiligen Kommunion zugelassen. Von ihrer ersten Vereinigung mit dem eucharistischen Heiland kennen wir nur ihr vielsagendes, späteres Geständnis: «Die Wonnen jenes Tages wurden von keinem anderen im ganzen Leben übertroffen.» Das Leben der Seligen war überreich nicht bloß an Leiden, sondern auch an Tröstungen. Von diesem Kinde selbst sagte die Mutter, die infolge der Ent-

beherrungen schon damals kränklich war und schon einen der beiden jüngeren Brüder der Seligen durch den Tod verloren hatte: «Meine Anna ist immer folgsam, wird niemals ungeduldig und hat immer ein liebes Lächeln auf den Lippen. Wie könnte ich es aushalten, wenn ich nicht den Trost dieses Kindes hätte!» Annetta ihrerseits hatte den Entschluß gefaßt: «Meine Mamma ist eine Märtyrin: ich will ihr Trost sein, indem ich heilig werde.» Sie hat den Vorsatz gehalten. Wie oft z. B. stellte sie sich bei den stürmischen Auftritten in der Familie mit Tränen in den Augen zwischen Vater und Mutter und suchte jenen durch Liebkosungen zu beruhigen oder aber zog diese am Kleid, damit sie sich vor dem ungestümen Zorn zurückziehe.

So war Anna Boscardin sicher ein Gnadenkind, und ihre Mutter ahnte, daß Gott es ausschließlich für sich werde haben wollen. So schwer ihr auch der Gedanke wurde, sich einmal von ihrem Trostengel trennen zu müssen, so war sie doch christlich genug, um dem Rufe Gottes gegenüber selbst auf die Rechte ihres Herzens zu verzichten. Wenn aber Gottes Gnadenwahl zuweilen ganz unscheinbaren Menschen seine besondere Freigebigkeit zuwendet, so kann er es dabei doch zulassen, daß jene, die blind sein wollen, wirklich nichts sehen und daß solche, die taub sein wollen, nichts hören und daß nur wenige von Herzen Demütige die Gaben Gottes merken und erkennen. So war es der Fall, als Anna, bereits 16jährig, ihren Pfarrer um eine Empfehlung fürs Kloster bat, und so war es dann mehrfach auch im Kloster selbst. «Es tut mir leid — sagte zunächst der Pfarrer — aber was könnte denn dieses arme Hascherl in einer Ordensgemeinschaft leisten und welches Amt könnte man ihr denn anvertrauen?» Als sie schließlich durch Gottes unverkennbares Eingreifen doch ins Kloster kam, schienen manche nichts Gutes in ihr zu finden und sie für keinen Posten geeignet zu halten. Das Institut, in das sie eintrat, war 1836 von dem Priester Giovanni Antonio Farina († 1888), dem späteren Bischof von Treviso und dann in seiner Heimatdiözese Vicenza, gegründet worden. Die Schwestern nannten sich nach der hl. Dorothea, einer Märtyrin des dritten Jahrhunderts in Kleinasien, die zwei zu ihrer Verführung entsandte Frauen bekehrt hatte; zugleich tragen sie den Namen «Töchter der heiligen Herzen Jesu und Mariens». Diesem Institut gehörte Annetta seit 15. Oktober 1905 an und erhielt den Namen Schwester Maria Bertilla. Ihre Novizenmeisterin rühmte an ihr besonders eine demütige Einfalt und einen großen Opfergeist und sie gestand: «Wenn ich sie zuweilen so gesammelt und andächtig beten sah, mußte ich mir sagen: Es ist wirklich wahr, daß Gott sich denen mitteilt, die einfältig und reinen Herzens sind. Es schien, als sähe und vernähme sie den Herrn.» Als aber die demütige und einfache Schwester nach dem Noviziatsjahre in das Bürgerspital von Treviso geschickt wurde, da meinte die dortige Oberin bei ihrem Anblick: «Ich habe doch um eine intelligente Schwester gebeten, und nun schickt man mir ein unbrauchbares Wesen. Nun, wir werden sie in die Küche schicken.» So geschah es, und bei der Einstellung der Oberin war es klar, daß es auch an empfindlichen Verdemütigungen und Zurechtweisungen für die Küchenschwester nicht fehlte. Doch nicht umsonst hatte Schwester Bertilla sich den Vorsatz aufgezeichnet: «Ich will mich abtöten in allem; doch niemand soll es merken; Du allein, o Jesus! Ich liebe Dich... Ich liebe Dich so sehr!... Wenn man getan hat, was man konnte, dann mögen nur die Verdemütigungen kommen! Alles aus Liebe zu Gott!»

Die weise Vorsehung Gottes liebt es, zuweilen ihre schönsten Perlen den Augen der Menschen zu verbergen, um sie dann vielleicht unvermutet auf den Leuchter zu stellen. So tat sie es mit Schwester Bertilla. In einer großen Verlegenheit sah sich die Oberin des Spitals in Treviso gedrängt und fast gezwungen, die an sich ungeeignet scheinende Küchenschwester in die schwierige Abteilung der an Diphtherie erkrankten Kinder zu schicken. Und es war wie eine Offenbarung, sagte die Oberin: Ärzte und Kranke waren begeistert von der neuen Krankenschwester, die auf jedem Posten unermeßlich viel Gutes tat. Verschiedene Ärzte bezeugten u. a.: «Ich kann sagen, daß ich nie mehr eine Krankenpflegerin mit den Fähigkeiten von Sr. Bertilla gefunden habe...» «Äußerlich gesehen, hatte sie nichts vor den anderen voraus, aber sie erweckte wirklich den Eindruck, daß sie von einem höheren Wesen geführt und geleitet werde. Ein Arzt kann nicht annehmen, daß jemand eine, zwei, zehn und mehr Nächte ohne Schlaf durchhält und dennoch immer sich selbst gleich bleibt, unbekümmert um sich selbst, ohne Müdigkeit zu zeigen oder die eigene Krankheit zu verraten. Und doch hat Sr. Bertilla dies geleistet. Dazu kommt, daß sie auf andere einen

Einfluß und eine Überzeugungskraft ausübte, wie man sie bei anderen Personen nicht findet.» Dennoch gab es immer wieder welche, denen die Demut und Einfachheit der guten Schwester unausstehlich vorkam.

Im Jahre 1910 wurde sie auf die Baracke für die armen Geisteskranken und gefallenen Mädchen versetzt, und auch dort wird sie bald von vielen als Trostengel und als Mutter angesehen. Mit dem Kriegsausbruch im Jahre 1915 nimmt das Spital von Treviso verwundete Soldaten auf, und Sr. Bertilla bleibt auf ihrem Posten, allein ruhig bei der allgemeinen Unruhe, getreu ihren Vorsätzen und Gebeten: «Wille des Herzens Jesu, verfüge über mein Herz! — Ich will ganz mit Jesus vereint leben, indem ich bei allem, was kommt, mir selber gleich bleibe... und dem Herzen Jesu hingegeben!» Die Kriegereignisse brachten es mit sich, daß im November 1917 das Spital von Treviso geräumt und in die Provinz von Como verlegt wurde. Sr. Bertilla hatte dort die Pflege der Schwerkranken und war unermüdet, obwohl sie selbst schon die Krankheit in sich spürte, die in vier Jahren dann ihren frühen Tod herbeiführen sollte. Einer der damaligen Soldaten schrieb später: «Unter allen Schwestern zeichnete sich M. Bertilla aus... Ihre Tugend machte großen Eindruck, weil sie verbunden war mit einer schweigsamen Liebe, ohne Unruhe und ohne Erschütterung. Sie hatte mit der Liebe auch die Zurückhaltung, das Schweigen und die Verborgenheit gelernt.» Natürlich mißfiel es manchen, daß Sr. Bertilla von den Kranken allen anderen Pflegerinnen vorgezogen wurde. Darum wurde sie von einer neuen Oberin in die Waschküche versetzt. Schmerzlich empfand sie die Trennung von den Kranken und von der geliebten Arbeit, aber es blieb bei ihrem Entschluß: «Jesus, ich will Dich lieben mit dem Opfer, mit dem Kreuz, mit dem Leiden!» — Zu den Beschwerden ihres Berufes und der schleichen Krankheit kamen noch andere Leiden, wie der Tod ihrer Mutter, die Gefangennahme und dann der Tod ihres Bruders und der Gedanke an die Verhältnisse zu Hause und bei ihrer Schwägerin und dazu vor allem die vorübergehende, innere Verlassenheit, in der ihr Leben und Arbeiten ihr als ein Versagen erschien. Hatte nicht die Oberin von Viggü bei Como sie als unbrauchbar weggeschickt? — Die Generaloberin freilich, die sie besser kannte, nahm sie freundlich auf und sandte sie nach dem Waffenstillstand des Jahres 1919 wieder in das Spital in Treviso. Dort hatte man wieder den normalen Betrieb aufgenommen, und Ärzte sowohl wie Kranke vermißten sehr die Schwester Bertilla, die schon früher in etwa der Sonnenschein des Spitals gewesen war. Bald erklärte der Chefarzt der dortigen medizinischen Abteilung: «Sr. Bertilla ist in jeder Hinsicht eine ausgezeichnete Krankenpflegerin, und ich wünsche sie als Gehilfin.» Sie übernahm diesen neuen Posten und opferte sich, ohne jemals zu klagen. Rückschauend bezeugte eine Mitschwester: «Wenn ich an ihr schweres Leiden und ihre ständige Arbeit denke, so kommt mir ihre Tugend wie ein Wunder vor.»

Im Oktober 1922 war aber doch das Aussehen der guten Schwester derart, daß die Oberin eine ärztliche Untersuchung anordnete. Der Arzt hielt eine sofortige Operation für notwendig, bei der am 17. Oktober ein inneres Gewächs von 4 kg Gewicht entfernt wurde. Die Oberin konnte einen leisen Vorwurf nicht unterdrücken, daß Sr. Bertilla, die doch als gewiegte Krankenpflegerin seit Jahren ihre verborgene Krankheit kennen mußte, nie etwas davon gesagt habe; aber die Schwester lächelte nur und sagte: «Sie haben recht, Schwester Oberin!» — Groß war die Bestürzung im Spital, aber Schwester Bertilla sagte: «Weinen wir nicht! Wenn wir Jesus sehen wollen, müssen wir sterben. Ich bin zufrieden.» Nach wenigen Tagen kam auch die Generaloberin ans Sterbebett der Schwester geeilt und fragte, was sie den Mitschwestern sagen solle. Wie mit einem letzten Hauch ihrer Stimme erwiderte die Selige: «Sagen Sie ihnen, daß sie nur für Jesus arbeiten sollen... für Jesus! Alles andere... ist... nichts!» Dann ein leises Lächeln, und sie verschied. Wenige Minuten später kam ihr Vater an. Es war am Freitag, dem 22. Oktober 1922. Bald ging es von Mund zu Mund: «Die Heilige» ist gestorben.

Bei der Beerdigung sagte Prof. Rubinato, der Leiter des Spitals in Treviso, u. a.: «Mutter Bertilla, die unvergleichliche Schwester, ist nicht mehr! Sie hat sich ganz aufgegeben für die Leidenden, hat sich erschöpft, um die Wunden anderer zu lindern, und hat dabei nicht auf die Krankheit geachtet, die an ihr zehrte. Es wäre schwer, all das Gute aufzuzählen, das sie getan hat. Hunderte und Hunderte von Leidenden segneten und segnen sie... Mit einem lebhaften Geist ausgestattet, von zäher

Widerstandskraft und einem ungewöhnlichen Verstand, voll Unternehmungskraft, ist sie eine ideale Schwester, eine geliebte Mutter und eine Krankenpflegerin ohnegleichen geworden.» Ein anderer Arzt des Spitals, Prof. Ferruccio, bezeugt, daß die Sterbende an ihm das erste geistige Wunder gewirkt habe: «Der Anfang meiner geistigen Umwandlung und Bekehrung zum Glauben war der Anblick der sterbenden Schwester Bertilla. Für sie war das Sterben eine Freude, die allen sichtbar war... Sie mit einem unbeschreiblichen, himmlischen Lächeln sagen zu hören: ‚Seid zufrieden, Schwestern, ich gehe zu meinem Gott‘, das ließ mich nachdenken, führte mich zu einer Art Selbstkritik, und das betrachte ich jetzt als das erste Wunder der Sr. Bertilla.» In der Folge bezeugten nicht wenige weitere Wunder, daß der Allmächtige auch diese demütige Schwester erhöhen wolle.

Die Liebe zur Mutter und Mittlerin der Gnaden und zum gekreuzigten Erlöser waren auch für sie gleichsam die beiden Flügel, die sie zum vollkommenen Opfer der Liebe erhoben: «Von Maria — so schrieb sie — erwarte ich die Gnade eines entschlossenen Willens, denn ich will heilig werden, um jeden

Preis... Liebe himmlische Mutter, ich bitte dich nicht um Visionen, Offenbarungen oder geistige Tröstungen. Als meinen Anteil will ich nichts anderes als das, was Du auf der Welt wolltest: glauben ohne zu sehen, freudig leiden ohne Trost durch die Geschöpfe, ständig mir selbst ersterben und viel für Dich arbeiten bis zum Tode, als die mindeste Deiner Mägde!» — «Mit dem Kreuz in der Hand wird alles leicht! Immer mir selber gleich, immer ruhig, denn mit Gottes Hilfe geht alles und werde ich heilig. Jesus will es, und ich brauche nur seiner Gnade zu entsprechen und darf keine Furcht vor dem Leiden haben.» — Alles dies vollzog sich aber bei Sr. Bertilla mit jener schlichten Einfachheit und Verborgenheit, die ein besonderer Zug ihrer Heiligkeit genannt werden kann. Es findet sich in ihrem Leben nicht einmal eine Spur einer besonderen Seelenführung — und hierin ist sie eine Ausnahme gegenüber fast allen anderen Heiligen. Auch ihre Beichten pflegten so kurz zu sein, daß eine Mitschwester ihr bemerkte: «Sie könnten sich das Beichten auch schenken, denn kaum gehen Sie in den Beichtstuhl, sind Sie auch schon wieder heraus.»
F. Bn.

Starkmut im Bekenntnis des Glaubens

Gebetsapostolat für den Monat September

Das Gebet um Starkmut im Glauben ist heute in der katholischen Kirche von seltener Wichtigkeit, da über 60 Millionen Katholiken in den Ländern wohnen, wo offen und verborgen der Glaube erbittert verfolgt wird, wo treue Bischöfe und Priester, Ordensleute und standhafte Laien zu Tausenden in Kerkern schmachten, in Arbeitslagern als Sklaven geplagt werden, in KZ-Lagern dulden müssen. Würden diese Bekenner den Glauben verleugnen, so würde ihr Los sofort etwas erträglicher, aber sie müssen als Katholiken unter schwersten Bedingungen ihren Glauben innerlich bewahren und nach außen bekennen. So lehrt uns die heilige Kirche, weil der Glaube das Fundament und die Wurzel der Rechtfertigung ist.

Ohne den Glauben kann man nicht in die Gemeinschaft der Gotteskinder gelangen (Conc. Trid. s. 6, c. 8). Der Glaube ist Morgenröte, ein Vorausleuchten des ewigen Lebens. Durch den Glauben werden wir in die übernatürliche Welt eingeführt, in die tiefen Geheimnisse Gottes (1 Kor. 2, 9; Joh. 1, 18). Der Glaube ist ein leuchtendes Licht im Dunkel, ein Aufleuchten des Tages, der Ewigkeit (1 Petr. 1, 19). Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6). Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden (Mk. 16, 16). Bei diesen ersten Worten der Heiligen Schrift handelt es sich nicht nur um den Glauben im Innern. *Man muß den Glauben auch nach außen bekennen, wenn das Schweigen oder das äußere Benehmen einer Glaubensverleugnung gleichkäme, wenn es einer Verachtung der Religion gleichsähe, wenn es eine Beleidigung Gottes oder ein Ärgernis für den Nächsten wäre.*

Ernst sind auch die Worte des Vatikanums in dieser Hinsicht: «Wer den Glauben durch das Lehramt der Kirche empfangen, der hat nie einen richtigen Grund, den Glauben zu ändern oder in Zweifel zu ziehen» (Sess. 3, c. 3). Der heilige Augustin sagt hierüber: «Wer auch immer sich von der katholischen Kirche trennt, der kann ob dieses Verbrechens allein das ewige Leben nicht erlangen, denn er hat sich von der Einheit in Christus getrennt, und der Zorn Gottes wird über ihm bleiben» (Epist. 141).

Millionen von unsern Brüdern und Schwestern im Herrn sind heute in der traurigen Lage, entweder ihren Glauben zu verleugnen oder ein Leben der Verfolgung und Not auf sich zu nehmen. Die Not ist oft furchtbar groß. Da ist ein Familienvater mit vielen Kindern. Verleugnet er den Glauben, bleibt er der Kirche fern, schickt er seine Kinder nicht in den Religionsunterricht, so behält er seinen Verdienst und für

das tägliche Brot der Kinder ist gesorgt. Stellt er sich aber als treuer Katholik, so wird seine Familie brotlos, er selber wird wahrscheinlich von seinen Angehörigen getrennt und verschleppt auf Nimmerwiedersehen. Unzählig sind bereits diese Fälle. Ein Priester kann in der Pfarrei bleiben, wenn er sich den sogenannten patriotischen Priestern anschließt, welche die Kirche verraten haben und eine sogenannte Nationalkirche bilden, eine Kirche ohne apostolisches Fundament. Schließt er sich den Verrätern nicht an, so wird er bald verschleppt, und er wird sein Leben als Arbeitsklave auf Straßen oder in Bergwerken weiterführen müssen. Groß ist die Zahl dieser Arbeiter, dieser Bekenner und Märtyrer im Osten Europas.

Jugendliche Ordensfrauen werden verschleppt und nur zu oft vor die traurige Frage gestellt, die Gott gemachten Gelübde zu brechen oder die niedrigsten Dienste zu verrichten. Wie viele arme Schwestern werden da in einsamen Stunden zum Herrn um Hilfe und Starkmut flehen! So geht es in allen Berufen. Wer treu zur Kirche steht, den erwarten Verfolgung und vielleicht sogar der Tod als einziger und bester Befreier aus dieser Not. Wer dem Glauben den Rücken kehrt, dem wird das irdische Leben leichter, aber die Qual des Gewissens wird oft riesengroß, die Qual des Judas. Für diese schwerkgeprüften Menschen sollen wir um christlichen Starkmut beten, für die Menschen sollten wir auch unser Volk im Gebet mobil machen.

Der Glaube ist eine Gnade. Diese Gnade sollen wir für diese geplagten Mitbrüder und Schwestern erlehen. Die Gnade des Glaubens wird dann auch unserm Volke sicherer erhalten bleiben. Der Glaube kann nämlich auch bei uns verloren werden, wenn auch keine so schwere Gefahren lauern. Wie viele fallen jährlich auch in unserer Heimat vom Glauben ab! Wegen eines Linsenmuses, einer Heirat, einer bessern Stelle geben sie das Fundament für eine glückliche Ewigkeit preis und begeben sich auf den sichern Weg der ewigen Verdammnis. Diese erschütternde Wahrheit muß unsern Gläubigen immer wieder klar und ohne Beschönigung gepredigt werden. Wenn die Abgefallenen diese Predigten als zivile Beleidigung auffassen, ja vielleicht als Störung des religiösen Friedens, so dürfen wir Priester doch nicht schweigen und keine «stummen Hunde» sein. Manche Abgefallene würden sicher den Weg zum Glauben wieder finden, wenn ihnen die Tragik ihres Lebens klar vor Augen treten würde. Wer anders als wir Priester ist verpflichtet und berufen, diese Tragik immer wieder aufzudecken? *Klar und bestimmt, ohne*

beleidigende Worte, aber mit großem sittlichen Ernst müssen wir diese Wahrheiten von Zeit zu Zeit verkünden, damit die eingeschlaferten Gewissen aufgeweckt werden, bevor die letzte unerbittliche Stunde schlägt und diese Menschen uns die ganze Ewigkeit Vorwürfe machen müssen, wir hätten zu wenig deutlich, zu wenig oft diese furchtbar ernste Wahrheit verkündet.

Der größte Feind der Glaubensverkündigung und des Glaubens ist heute die Menschenfurcht. Dieser Feind schleicht auch bei uns umher und sucht, wen er verschlinge. Kräftige Burschen, die sonst allem trotzen, fallen wie Fliegen um, wenn man über ihre Religion spottet. Die Geschichte des Apostels Petrus bei der Verleugnung spielt sich sehr oft in unsern katholischen Reihen ab, nur mit dem Unterschied, daß die Bekehrung Petri dann nicht mitgemacht wird. Wie mancher Katholik verstummt vor einem frechen Maul, das über Priester, Bischöfe und Papst spottet. Wir müssen wirklich um Mut vor der Menschenfurcht zum Herrn beten, weil die Menschenfurcht oft gute Menschen zu Feiglingen macht. Mit unsern Gläubigen müssen wir um die Tugend der Starkmut beten für uns selber und für unsere Gläubigen, besonders für die verfolgten Mitbrüder und Schwestern in Christo in den Ländern der offenen Christenverfolgung. Jesus Christus hat einmal das Wort an die Apostel gerichtet: «Habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt.» Wenn wir Christen und auch wir Priester die Furcht vor der Welt abgelegt haben, dann haben auch wir die Welt besiegt und sie kann uns nichts mehr anhaben. Dafür sollen wir also im Monat September zum starkmütigen, sieghaften Erlöserherzen beten, daß wir und alle Gläubigen, besonders die Verfolgten, starkmütige Herzen haben im Glaubenskampf, in der Überwindung des Versuchers, des Fürsten aller bösen Geister. «Seid ein Volk von Betern!» ruft Pius XII. den deutschen Katholiken zu. «Ein betendes Volk kann niemals verloren gehen.» Das wollen wir Priester uns für das Anliegen des Papstes im Monat September merken und unser Volk zum Gebete anhalten.

J. M. Sch.

Totentafel

In Vuisternens (Romont) ist am 2. August im 92. Altersjahr der Senior des westschweizerischen Bistums, hochw. Herr Pfarresignat Clément Equey, verstorben. Vuisternens war auch sein Heimats- und Geburtsort. Geburtstag war der 17. Februar 1861. Die Studien in Freiburg wurden gekrönt mit der Priesterweihe am Peter-und-Pauls-Tag 1888. Zuerst Vikar in Surpierre, dann Kaplan in St-Aubin, übernahm er im Jahre 1894 das Pfarramt von Ponthaux, das er 1901 mit Billens vertauschte. Dieser Pfarrei schenkte der ausgeprägte Charakterkopf mit dem stets jugendlich-frischen Gemüt und Geiste die Arbeit der besten Mannesjahre bis zum Jahre 1933. Mit 72 Jahren zog er sich in sein Heimatdorf zurück und genoß einen friedlichen Lebensabend, sonnig umspielt von der Verehrung des Volkes. R. I. P. HJ.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Glückwunsch und Dank

Am 24. August feierte der hochw. Herr Generalvikar, Mgr. Gustav Lisibach, seinen 60. Geburtstag. Es geziemt sich, eine «amtliche» Mitteilung in der Kirchenzeitung mit herzlichen Glückwünschen und aufrichtigstem Dank für langjährige und treue Dienste an der Diözese.

† Franziskus, Bischof
und Bischöfliche Kanzlei

Der Hirtenbrief für den Eidgenössischen Betttag

wird den hochw. Pfarrämtern schon vor dem 14. September zugestellt werden. In der Diözese Basel darf er bereits an diesem Sonntage verlesen werden. In der Presse soll er erst nach dem Betttag veröffentlicht werden.

Bischöfliche Kanzlei, Solothurn

Rezensionen

Joseph Pohle: *Lehrbuch der Dogmatik*. 1. Band. Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1952. 702 S. gb.

Der Pohle gehört zu den besten Lehrbüchern der Dogmatik. Es ist edelste Pflicht des Verlages und der Bearbeiter, ihn auf der Höhe zu halten. Die vorliegende 10. Auflage ist von Joseph Gummersbach, S.J. (St. Georgen, Frankfurt a. M.), neu bearbeitet worden. Die Vorzüge sind erhalten geblieben: das positive Bemühen um die Herausarbeitung des Offenbarungsinhaltes, dessen spekulative Durchdringung, die Heranziehung der klassischen theologischen Autoren, die Übersichtlichkeit und Klarheit und nicht zuletzt packende, lebendige Sprache. Die wertvolle Einleitung weist notwendig gewordene Änderungen bzw. Ergänzungen aus (Wesen der Glaubenswissenschaft, Verhältnis zu andern Wissenschaften, Dogma, Bibel, indirekter Gegenstand des Lehramtes). Hier spürt man den Mangel bzw. das Fehlen der dogmatischen Ekklesiologie wie anderer Belange der methodisch selbständig gewordenen Fundamentaltheologie, die sachlich zur Dogmatik gehören.

Auch in der allgemeinen Gotteslehre findet der Kundige Ergänzungen wie in der Trinitäts- und Schöpfungslehre, z. B. in den so wichtigen Fragen der Gotteserkenntnis, der trinitarischen Relationen usw. Möge der Wunsch des Bearbeiters in Erfüllung gehen und Pohles Werk auch in dieser Auflage ebenso erfolgreich wie bisher der Glaubenserkenntnis und dem Glaubensleben und damit der Ehre Gottes dienen und dadurch ein Wort Cyrills von Jerusalem erfüllen: Pretiosa est possessio dogmatum notitia; ratio divini cultus ex his duobus constat: piis dogmatibus et actionibus bonis. Neque doctrina sine operibus bonis accepta est Deo neque opera respicit Deus a religiosius dogmatibus seiuncta! Besser und eindringlicher könnte man die Bedeutung des Dogmas und der Dogmatik nicht umschreiben! A. Sch.

Hans Marti: *Glaubens- und Kultusfreiheit*. Verlag Paul Haupt, Bern. 1951. 30 Seiten. brosch.

Vorliegende Arbeit ist ein Sonderdruck aus der schweizerischen juristischen Kartotheek. Sie will positiv die Rechtslage, wie sie sich aus der Bundesverfassung ergibt, darlegen, was ihre positive Seite darstellt. Mit der rechtspositivistischen Seite, welche bekanntlich dem Naturrecht wie der Offenbarung nicht gerecht wird, muß man sich selber auseinandersetzen. Man kann das zwar nicht als eine negative Seite der Arbeit bezeichnen, wohl aber als eine zu ergänzende Lücke. A. Sch.



Wenn
Auswahl - Qualität
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14

Inseraten-Annahme durch Rüber & Cie.
Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Die einspaltige Millimeterzeile
oder deren Raum kostet 14 Cts

Prostata-Leiden

Beschwerden beim Wasser-Lösen

chronische Leiden, werden ohne Operation mit Erfolg behandelt im
Kurhaus Brunau, Zürich, Brunaustr. 15. Auskunft: Tel. (051) 25 66 50

Katholische
EHE -anbahnung, durch die
älteste, größte und er-
folgreichste kath. Or-
ganisation (18 Jahre.)
Auskunft durch **Neuweg-Bund**
Fach 288 **Zürich 32 / E**
Fach 11003 **Basel 12 / E**

Gesucht gute, treue Haushälterin

zur Aushilfe oder eventuell blei-
bend in Kaplanei. Leichte Stelle.
Anfragen befördert unt. Chiffre
2620 an die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, alibekanntesten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Kirchentapete

LINSI Luzern beim Bahnhof

Fahrt im Pullman-Car nach

Lourdes + Nevers

4.—10. September — Alles inbegriffen Fr. 295.—
 Ausführliches Reiseprogramm und Auskunft:
 Gebrüder WyB AG., Telefon 2 40 63, Solothurn.

Soeben erschienen:

ANTON KOCH

Homiletisches Handbuch

1. Abt.

492 Seiten. Ln. Fr. 28.60
 Homiletisches Quellenwerk

Für Predigt und Unterweisung reiches Quellenmaterial. Band I, 1./2. Teil: Die Lehre von Gott / Die Lehre vom Gottmensch Jesus Christus.

Sofort aber Lager lieferbar

Buchhandlung Josef von Matt, Stans

L R U C K L I — C O L U Z E R N

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
 KIRCHENKUNST
 Bahnhofstraße 22a
 Telefon 2 42 44

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
 Weinhandlung Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872 Beedigte Meßweinlieferanten Telefon (071) 7 56 62

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
 Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telefon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

DER GROSSE HERDER

Nachschlagewerk für Wissen und Leben

5., neu bearbeitete Auflage von «Herders Konversationslexikon»

10 Bände im Format 15,5×24 cm. 9 reich illustrierte Bände von A—Z. Der 10. Band vollzieht einen revolutionären Fortschritt in der Lexikographie:

Herders Bildungsbuch «Die Welt des Menschen»

fügt das, was in den einzelnen Artikeln der übrigen Bände in der Ordnung des Alphabets griffbereit gemacht ist, in eine universale Weltanschauung ein und setzt den Schlußstein zu einem geistigen Bau, der in früheren Herderschen Lexika mit den bewährten und berühmt gewordenen Rahmenartikeln vorbereitet wurde.

Der erste Band erscheint rechtzeitig vor Weihnachten 1952, die weiteren Bände sollen in regelmäßigen Abständen von 4—5 Monaten erscheinen.

Subskriptionspreis je Band in Ganzleinen Fr. 44.60, nach Ablauf der Subskriptionsfrist Fr. 49.20.

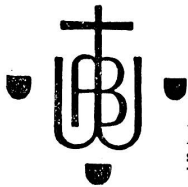
Umtauschmöglichkeit alter drei- und mehrbändiger Lexika gegen Gutschrift von Fr. 40.—.

Nutzen Sie die Vorteile der Subskription!

Sie erhalten den ausführlichen Spezialprospekt auf Wunsch durch die

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 61062

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Das St. Josefshaus in Engelberg

(Ferienhaus für Priester)

ladet freundlichst zu Herbstferien ein!
Pensionspreis Fr. 10.—. Bitte verlangen Sie Prospekte!
Telefon (041) 74 13 79.

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder **Nauer**, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240
● Beidigte Meßweinflieferanten

Zu verkaufen ein Tabernakel

aus der Zeit von 1880—1910, mit einer Aussetzungsnische (verschließbar) sowie eine Mensaverkleidung im entsprechenden Stil.
Pfarramt Surrhein bei Rabius (Graubünden).

Für zeitgemäße PARAMENTEN

empfiehlt sich der hochwürdigen Geistlichkeit

Prisca Walliser,
Paramentikerin, Olten,
Schöngrund 18

Selbständige, freundliche

Tochter

sucht Stelle in kleineres Pfarrhaus oder Kaplanei, mit nicht zu großem Garten.
Offerten mit Lohnangaben unter Chiffre 2625 an die Expedition der KZ.

Haushälterin

bewandert und zuverlässig in Haus und Küche eines Pfarrhauses, sucht Stelle zu geistlichem Herrn.

Offerten unter Chiffre 2624 an die Expedition der KZ.

Gesucht in größeres Landpfarrhaus (2 Geistliche) treue und gesunde

Haushälterin

Offerten erbeten unter Chiffre 2619 an die Expedition der KZ.

Erfahrene Haushälterin

welche schon viele Jahre in Pfarrhaushalt gedient hat, sucht nun eine leichtere Stelle bei einem geistlichen Herrn, in Kaplanei oder Frühmesserel, evtl. leicht. Pfarrhaushalt. Bescheidene Ansprüche. In Näharbeiten besonders bewandert. Offerten erbeten unter Chiffre 2621 an die Expedition der KZ.

Tochter

gesetzten Alters sucht Stelle in ein geistliches Haus.

Offerten unt. Chiffre 2622 an die Expedition der KZ.

Tochter

38jährig, sucht Stelle als Haushälterin in geistliches Haus. — Landegend bevorzugt. Eintritt anfangs Oktober. — Offerten erbeten unter Chiffre 2623 an die Expedition der KZ.

Tel. (041) 2 33 18

für postwendende Besorgung Ihrer Bedürfnisse in:

Kragen, Stoff, Gummi oder Papier, einfache, 2loch- oder 5loch-Uniform-Doppelkragen.

Klappcolare, klein, mittel zu offenen Gilets oder groß mit Bündel für offene Veston.

Giletcolare mit Uniformkragen und Reißverschluß, mittel und groß.

Schwarze Hemden in Trikot oder Baumwolle-Popeline, Umlegkragen, Knöpfe od. Reißverschluß, schweißecht.

Hosenträger, schwarz, feste oder lose Patten.

Nylon-Reisemäntel, schwarz, 300 Gramm schwer.

«Rega»-Regenmäntel, schwarz, die seit 20 Jahren bewährteste Strapazierqualität.

Lüster-Veston, engl. Reinwolle, leicht.

Tropical, der perfekte Anzug für jeden Zweck, in 15 Größen lagernd.

Soutanen, feinsten Reinwollstoff, nur 900 g, Fr. 170.—.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern

J. STRÄSSLE
Kirchenbedarf, LUZERN

Passionsspiele Selzach

Sonntag, 31. August Sonntag, 14. September
Montag, 1. September Sonntag, 21. September
Sonntag, 7. September Sonntag, 28. September

Preise: Fr. 5.—, 7.—, 8.—, 9.—, 10.—

Beginn: 11 Uhr Mittagspause, 13—14.30, Schluß 16.30

Schülervorstellung

Samstag, 13. September nachmittags 13.30—17.30 Uhr

Preise: Schüler Fr. 2.—, Erwachsene Fr. 3.—
Telefon (065) 6 82 44 oder Pfarramt (065) 6 80 50
Gute Zugverbindungen
Sonntags Spätmesse 10.20 Uhr

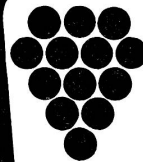
Das Schloß Courgenay

(Bern Jura), an der Bahnlinie Delemont-Delle, schön und luftig gelegen, mit einfachen, netten Zimmern, reichhaltiger Bibliothek, Hauskapelle, Veranda, gutbürgerlicher Küche, empfiehlt sich speziell der hochw. Geistlichkeit, aber auch Privatpersonen

zum Ferienaufenthalt!

Erholung oder auch für längere Zeit, schöne Spaziergänge; Telefon folgt bald.

Anmeldungen bitte an H.H. Prof. und Prälat Humair, im Schloß Courgenay.



MESSWEIN

Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand
des schweiz. Priestervereins

„PROVIDENTIA“

Arnold Dettling
Brunnen



KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

DIE SCHWEIZERISCHE PARAMENTENZENTRALE

Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen, Baldachine.

Telephon (041) 2 25 65